

DIE WELT

Warum der Schweizer Banken-Schock auch Deutschland trifft

Die Schweizer Notenbank hat im ersten Halbjahr einen Rekordverlust von mehr als 50 Milliarden Franken eingefahren. Die Bilanz liest sich wie die eines Hedgefonds. Warum das auch uns etwas angeht.



Währungshüter haben diesen Namen nicht ohne Grund. Sie sollen den Wert des Geldes, denn um nichts anderes handelt es sich bei der Währung, stabil halten. Doch seit der Krise geht es um viel mehr. Das hat Folgen, wie die Bilanz der Schweizer Notenbank zeigt.

Die Schweizerische Nationalbank, wie sie offiziell heißt, weist für das erste Halbjahr den Rekordverlust von über 50 Milliarden Franken (47,4 Milliarden Euro) aus. Zum Vergleich: Das entspricht in etwa der Summe, die Deutschland jedes Jahr für die Bereiche Verkehr und digitale Infrastruktur, Bildung und Forschung sowie Gesundheit ausgibt.

Das bleibt nicht ohne Folgen auch für uns. Die Welt beantwortet die wichtigsten Fragen rund um den Milliardenverlust für deutsche Sparer, Konsumenten und Bürger.

Wie kann eine Notenbank plötzlich so viel Geld verlieren?

Der Blick in die Bücher der Schweizer Notenbank offenbart, warum das so ist. Denn wenn man nicht wüsste, was man vor sich hat, würde man sich wohl eher an das Geschäftsgebaren von Hedgefonds als an das einer seriösen Notenbank erinnert fühlen.

Seit dem Ausbruch der großen Finanzkrise im Jahr 2008 haben die Zentralbanken rund um den Globus im Zuge diverser Rettungsaktionen ihren Aufgabenfokus erweitert und Unmengen von Geld gedruckt, um Banken zu finanzieren, Anleihen aufzukaufen oder – wie bei den Schweizern – die eigene Währung künstlich niedrig zu halten.



Foto: Infografik Die Welt Die Bilanz der Schweizerischen Nationalbank wurde durch die Devisengeschäfte stark ausgeweitet

AbleSEN lässt sich das an der Bilanzsumme der Schweizerischen Nationalbank, die die Aktivitäten protokolliert. Diese hat sich seit 2006 fast verzwölffacht.

Doch das hat seinen Preis – und den müssen die Schweizer nun zahlen. Denn mit den meisten Bilanzposten haben die Eidgenossen Verluste eingefahren. Vor allem der Euro erwies sich als fatal. Zwischen September 2011 und Januar diesen Jahres hatten die Währungshüter den Franken an den Euro gekoppelt.

Um den Wechselkurs stabil zu halten, mussten sie Milliarden an Euro kaufen. Mitte Januar folgte die Kehrtwende. Der Franken-Kurs wurde vom Euro wieder abgekoppelt. Der Franken wertete daraufhin rapide auf und die vielen Euro in den Büchern der SNB verloren schlagartig an Wert.

Wie sich in der aktuellen Bilanz ablesen lässt, betrug allein das Minus durch Fremdwährungspositionen gut 47,2 Milliarden Franken. Bei den Goldreserven beliefen sich die Einbußen auf 3,2 Milliarden Franken. Das Edelmetall verlor in Schweizer Franken in diesem Jahr gut elf Prozent.

Und gut vier Milliarden Franken Verlust mussten die Währungshüter bei Anleihen verzeichnen. Einzig bei Aktien konnte die SNB dank des günstigen Börsenumfelds einen Gewinn von vier Milliarden Franken einstreichen.

Welche Folgen hat das für die Schweizer Wirtschaft?

Die Schweizer Ökonomie bekommt die Folgen der Währungswende zunehmend zu spüren. Die Alpenrepublik ist mit einem Exportanteil von gut 50 Prozent noch stärker von den Ausfuhren abhängig als das in Deutschland der Fall ist. Entsprechend schwierig ist es für die Unternehmen des Landes, angesichts des immer teureren Franken auf den Weltmärkten wettbewerbsfähig zu bleiben.

Vor allem die Hersteller von Uhren haben Probleme. Dabei sind sie nur die zweitgrößte Exportbranche des Landes hinter der pharmazeutisch-chemischen Industrie. Auf Platz drei folgt die Maschinen- und Elektroindustrie. Der berühmte Schweizer Käse und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse rangieren entgegen der landläufigen Wahrnehmung erst auf dem fünften Rang.



Am Pranger Schweiz veröffentlicht Steuersünder im Internet

Bereits im ersten Quartal des Jahres schrumpfte die Wirtschaftsleistung um 0,2 Prozent. Auch für das Gesamtjahr haben die Experten ihre Prognosen kräftig gestutzt. Rechneten die Profis vor der Aufhebung der Franken-Bindung mit einem Wachstum für dieses Jahr von 1,8 Prozent, sehen sie jetzt gerade noch ein Plus von 0,7 Prozent.

Der Währungsschock dürfte nicht so schnell schwinden. Für das kommende Jahr haben die Experten ihre Prognose von zwei auf 1,2 Prozent fast halbiert. Der Schweizerische Arbeitgeberverband geht sogar von nur noch 0,4 Prozent Wachstum in diesem Jahr aus und prognostiziert, dass das Land bei einem anhaltenden Anstieg des Franken Gefahr laufe, gut 30.000 Stellen zu verlieren.

Kann die EZB ähnliche Verluste erleiden?

Wie alle großen Zentralbanken hat auch die EZB ihre Zuständigkeiten im Zuge der Finanzkrise erheblich ausgeweitet. Um ein Übergreifen der Euro-Krise und den vorzeitigen Abschied Griechenlands aus der Euro-Zone zu verhindern, haben die Währungshüter das ursprünglich eng umgrenzte Mandat der EZB immer weiter ausgedehnt.



Foto: Infografik Die Welt Die vielen Rettungsaktionen haben auch die Bilanz der EZB aufgeblasen

Durch den Zukauf von Staatsanleihen, die Ausweitung von Kreditlinien und die Ausreichung von Notfall-Liquidität hat die Zentralbank ihre Bilanzsumme zunächst enorm aufgebläht. Ende 2012 verzeichnete die EZB den Rekordwert von über drei Billionen Euro. Dahinter steckte auch der Versuch, mit jeder Menge Geld das Abrutschen der Euro-Zone in eine gefährliche Spirale aus fallenden Preisen und Löhnen zu verhindern.

Weil zudem viele Banken ihre Billigkredite vorzeitig zurückgezahlt haben, ist die konsolidierte Bilanzsumme des Euro-Systems zuletzt wieder geschrumpft und liegt mittlerweile bei 2,525 Billionen Euro. Und dabei wird es nicht bleiben. Weil die Kreditvergabe innerhalb der Euro-Zone immer noch hakt und die Konjunktur in vielen

Euro-Ländern eher schleppend verläuft, hat Draghi das Ziel ausgegeben, die Bilanzsumme der Zentralbank wieder kräftig auszuweiten.

Bis September 2016 will die Zentralbank im Zuge ihrer sogenannten quantitativen Lockerung monatlich etwa 60 Milliarden Euro an europäischen Staatsanleihen aufkaufen. Doch damit nimmt die Notenbank auch wieder weitere Risiken in ihre Bücher – die sich im Krisenfall als Bumerang erweisen könnten.

Allerdings: Im vergangenen Jahr hat die EZB ausgerechnet mit den Anleihen der Krisenstaaten gute Geschäfte gemacht. Insgesamt sorgten die zwischen 2010 und 2012 gekauften Staatsanleihen für Zinseinnahmen von netto 728 Millionen Euro – immerhin der größte Einnahmeposten in der Bilanz 2014.

Da die EZB in Euro bilanziert, können keine größeren Währungsverluste wie bei der SNB auflaufen. Allerdings hält die EZB ebenfalls Gold, dessen Wert schwankt. Und für den Fall, dass Griechenland doch aus dem Euro ausscheidet, drohen bei der EZB Verluste von gut 100 Milliarden Euro.

Damit wäre das komplette Eigenkapital aufgezehrt. Zwar kann eine Notenbank, anders als Geschäftsbanken, auch mit negativem Eigenkapital operieren. Doch Gewinnausschüttungen wären dann wie bei den Schweizern nicht mehr möglich.

Welche Folgen hat die SNB-Politik für Deutschland?

Nach der Freigabe der Wechselkurse durch die Schweizer Nationalbank hat der Franken zum Euro massiv aufgewertet. Denn bei den Investoren ist der Franken als sicherer Hafen sehr beliebt. Historisch gesehen handelt es sich um die Währung, die am wenigsten durch Inflation an Wert verloren hat

Doch das hat eine Kehrseite für die Bundesbürger. Die Schweiz ist für Deutsche ein fast schon unerschwingliches Land geworden. Gemessen am Big-Mac-Index, der die Kaufkraft der Währungen vergleicht, ist die Schweizer Devisen zum Euro 80 Prozent überbewertet. Sprich: Bundesbürger erleiden mit ihren Euro im Nachbarland einen Kaufkraftverlust.

Das könnte sich sogar noch verschärfen. Denn die Schweizer scheinen weiterhin zugunsten des Euro zu intervenieren. Darauf deutet die weiter steigende Bilanzsumme hin.

Sollten die Währungshüter in Bern und Zürich nun auf politischen Druck hin sämtliche Interventionen einstellen, könnte der Euro unter einen Franken fallen. Urlaub in der Schweiz wäre dann selbst für Gutverdiener passé.

Worauf müssen Sparer und Verbraucher jetzt achten?

Bisher ist der Frankenschock für Verbraucher hierzulande nur punktuell spürbar. Viele Schweizer Hersteller produzieren ihre Waren längst nicht nur innerhalb der eigenen Landesgrenzen, sondern an Standorten weltweit.

Das entschärft die desolade Währungssituation zumindest zum Teil. Dabei gilt: je lokaler die Ware hergestellt wird, desto eher kommt es zu Preissprüngen. Kleine Käsereien etwa müssen den Währungsaufschlag relativ zügig an ihre Kunden weiterreichen.

Große Pharmahersteller, die ohnehin weltweit produzieren, haben dieses Problem nicht unbedingt. Zudem verhindern langfristige Lieferverträge zwischen Handel und Herstellern, dass solche Währungssprünge sich unmittelbar auf die Verbraucher hierzulande auswirken.